

Betrachtung zum Palmsonntag

Um den Palmsonntag ranken sich verschiedene Traditionen. Früher war er in lutherischen Gemeinden Konfirmationssonntag. Vor Ostern, bevor die Landarbeit begann und die größeren Kinder auf den Feldern und im Stall gebraucht wurden, endete die Schule, für die Jugendlichen für immer. Und das war denn auch der Abschluss des Konfirmandenunterrichts: Die „Halbwüchsigen“, wie man früher sich ausdrückte, konnten schreiben und lesen, rechnen und kannten den Kleinen Katechismus auswendig. Nach der „Einsegnung“ am Palmsonntag zum Karntwoch besuchten sie dann die Beichte, um ihren Glauben aufzusagen, der auch darin bestand, sich als Sünder vor Gott zu bekennen, nun als (fast) Erwachsene. Am Gründonnerstag nahmen sie entsprechend das erste Mal in ihrem Leben am Abendmahl teil.

Gemäß einer anderen Tradition, die z.B. noch in der Römisch-Katholischen Kirche lebendig ist, zieht man gemeinsam mit Zweigen in die Kirche ein, ganz im Bild des Einzug Jesu in Jerusalem. Später dann, in der Nacht zu Ostern hin, werden einige der Zweige im Osterfeuer verbrannt. Ihre Asche wird aufgehoben und später mit Salböl vermischt, um zum nächsten Aschermittwoch als ganz besondere Salbung für die Bußkreuze an der Stirn zu dienen.

Der Horizont dieses Sonntags ist weit. Vor allem kennzeichnet er eine Wende, Veränderung. Das mit Jesus und Jerusalem ist mehr als nur eine historische Geschichte von einstmal. Wir sind mitten drin. Auch wir stehen an der Straße und jubeln, obgleich wenn wir ahnen, worauf das alles hinauslaufen kann. Wir feiern Gottesdienste, auch in Trübsal, Angst und Schrecken. Wir lassen uns Gottes Wort sagen, stimmen zu. Aber wir feiern auch wie gegenan. Wir verkünden auf Erden, wo so viel gegen Gottes Willen streitet, das Himmelreich. Wir schöpfen Kraft und Hoffnung. Christus zog ein in Jerusalem und wurde bejubelt, bevor er verspottet, verlassen, verurteilt und gekreuzigt wurde. Und bevor das Wunder der Auferstehung geschah.

Die Epistel des Sonntags (Phil 2, 5-11) singt von Christus, also von Gott, der seine Menschheit heimsucht. „Er nahm Knechtsgestalt an.“ So zog er in Jerusalem gemäß der Worte des Propheten Sacharja nicht auf hohem Ross, sondern auf dem Rücken eines Eselchens ein. Das muss fast wie ein Karnevalszug gewirkt haben. Jubel und Verspottung sind einander oft sehr nahe. „Christus erniedrigte sich selbst und ward gehorsam.“ Passion und Kreuz Jesu würden wir gern erklärt bekommen. Wir wollen das alles verstehen, an das Maß unserer Vernunft halten und sagen: Ja, darum geschah das. Das hat seinen Sinn, es musste so kommen. Aber die Kirche spricht von Mysterium, Geheimnis, etwas, woran Erklärungen scheitern. Das Abendmahl ist „Sakrament“. Dieses Wort hat mit Heiligkeit zu tun, und mit Opfern. Das entzieht sich der Vernunft. Solche biblischen Texte erklären wir nicht, wie man Phänomene einordnet in das klare Verstehen des Mess- und Nachprüfbar. Wir legen diese Texte aus, entfalten sie und lösen sie nicht in einer „Moral der Geschichte“ auf. Der Friede Gottes übersteigt unsere Vernunft.

So heißt es im Hymnus: „Darum hat ihn Gott auch erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist.“ Jesus von Nazareth hat sich als „Christus“ erwiesen, d.h. Messias, Gesalbter Gottes. Eine „Sünderin“, Maria von Magdala hatte ihn zwar gesalbt, aber das war nur ein Zeichen der Ehrfurcht gewesen, wie die Palmzweige am Wege nach Jerusalem. Als die Frauen seinen Leichnam salben wollten, war der Leichnam fort. Zum Christus hat ihn Gott gesalbt. Dazu kann kein Mensch jemanden machen. Ein von Menschen erklärter Messias ist Täuschung, Lüge, Hybris. So konnte Johannes Jesus zwar zeichenhaft taufen, aber der Geist, der auf ihn kam wie eine Taube vom Himmel, der kommt aus Gott. Das entzieht sich unseren Geistesanstrengungen.

In der Karwoche nähern wir uns dem großen Wechsel. Auf den schmachlichen Tod folgt die Auferstehung. Wir drücken es doppelt aus: Christ ist erstanden. Und: Gott hat Christus vom Tode erweckt. Es ist ein Wandel, eine Transfiguration durch den Wechsel, durch Gottes Tun und Wirken. Jesus hat seine Auferstehung nicht selbst durch sein Tun bewirkt.

Wir sollten lernen, auch unser Leben so zu verstehen, in diesem doppelten Sinn, der im Empfangen deutlich wird. Wie in der Liebe, wo ich werde durch das, was ich empfangen. Unser Leben ergibt seinen Sinn nicht nur vom Ende her als seinem Abschluss, sondern in einem tieferen Sinn von Christus, der das A und O ist, Anfang und Ende.

Gottes Ewigkeit umgibt uns nicht nur äußerlich, wie Erde und Luft, im Sinne einer gegebenen Tatsache als Schöpfer und hoffentlich auch Erlöser, als Übernatur. Gott zieht im Glauben, in Christus in unser Leben ein, wie Jesus von Nazareth einst in Jerusalem. Unser Glaube ist Annahme dieser Herausforderung.

Um es mit dem Brauch der Konfirmation zu sagen: Schule und etwas auswendig zu lernen und zu wissen ist das eine. Das Leben aber fordert uns noch anders heraus. Das wird auch über unser Können, Vermögen, Verstehen und Wissen gehen. In Luthers Zeiten sprach man von „Menschenwitz“ (Menschenwissen), der sich besser nicht überheben, vermessen sollte. In diesem Begriff lag nicht eine Abwertung menschlichen Wissens, aber seine Relativierung. Und dieses eigene Unvermögen empfand man nicht als traurige Einsicht, frei nach Sokrates: Ich weiß, dass ich am Ende niemals genug, also letztlich immer „nichts“ weiß. Das „Wissen“ Gottes, sein Wort ist nicht ein Mehr an Wissen. Es ist die Stimme des ganz Anderen, dessen Ewigkeit unsere Zeit umschließt und doch nicht einfach ihre Summe ist. So wie Liebe nichts ist, was ich verstehen und erlernen und begreifen kann. Aber sie ist es, die mir Sinn gibt, von außen her.

Martin Grahl, Palmarum 2022